

# Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.  
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:  
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die  
Post 1 Mt. 60 Pfg. vierteljährlich für beide  
Ausgaben zusammen.

Verlag: Lauggasse 27.

17,500 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:  
Die einseitige Zeile für lokale Anzeigen  
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —  
Reklamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,  
für Auswärts 1 Mt.

Anzeigen-Annahme für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur  
nächsterscheinenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 471.

Bezugspreis No. 52.

Dienstag, den 9. Oktober.

Bezugspreis No. 52.

1900.

## Abend-Ausgabe.

### Frankreichs Kolonial-Bestrebungen.

Unser Pariser Korrespondent schreibt uns:  
Die „Affaire“ des Prinzen Jankinhor, welche in der Flut der allgemeinen Tagesfragen zuerst weniger Beachtung fand, wächst immer mehr zu einem französischen Kolonialskandal aus. Das Ereignis, welches auch ich in meinem letzten Bericht kurz streifte, hat für Deutschland im Allgemeinen weniger Interesse, nimmt aber sofort eine andere Gestalt an, wenn man sich die Prinzipien vergegenwärtigt, welche die Franzosen sich in der Verwaltung ihrer Kolonien bedienen. Wo Rauch ist, ist auch Feuer, und es wäre thöricht, die Anschuldigungen, welche der Sohn des Königs Marodom gegen die französische Verwaltung von Kambodscha erhebt, kurzer Hand von sich zu weisen. Die Klagen über eine heillose Miswirtschaft, über verübte Brutalitäten und Vergewaltigungen, sowie über Ungerechtigkeiten gegen die eingeborene Bevölkerung haben in ganz Frankreich einen mächtigen Widerhall gefunden, und auch das Ausland beginnt sich mehr und mehr der Sache zu bemächtigen; der französischen Regierung, welche zuerst nicht gewillt schien, dem Schalten und Walten ihrer Günstlinge ein Ziel zu setzen, wird sich jetzt wohl gezwungen sehen, einzuschreiten. Dadurch, daß der Prinz die Entscheidung des Kolonialministers im Auslande abwartet, hat er die beste Gewähr für eine Aenderung der bestehenden Verhältnisse, die, falls er der Aufforderung zur Rückkehr nachgekommen wäre, höchstwahrscheinlich die alten geblieben oder noch schlimmere geworden wären.

Die Details der Anklageschrift des Prinzen sind für uns insofern lehrreich, als sie uns zeigen, auf welcher Stufe die französischen Beamten der Kolonialverwaltung stehen, und welcher Mittel sie sich bedienen, europäische oder sagen wir lieber „französische Kultur“ zu verbreiten. Das geringste Uebel ihrer Bestrebungen ist immerhin noch die brutale Behandlung der Eingeborenen, welches unter dem Namen „Tropenfoller“ leider auch bei anderen Kolonialmächten eine bekannte Erscheinung ist. Bei den nervösen und leicht erregbaren Franzosen scheint derselbe aber zu einer unerreichten Blüthe gelangt zu sein. Erzählt doch der Prinz, daß Eingeborene auf die bloße Thatsache hin, etwas, was sie beim Gouverneur gehört und dem König Marodom wiedererzählt, hingegerichtet wurden! Und hierbei handelte es sich nicht etwa um Geheimnisse.

Schlimmer sind die Zeichen, welche bezeugen, wie unmoralisch es in dieser Verwaltung selbst hergeht, und wie sie in sich selbst zerfallen, ehe den Verhältnissen einer orientalischen Despotie als der „grande nation“ entspricht. Ein Günstling des Gouverneurs wird eines Verbrechens für schuldig befunden und durch den französischen Gerichtshof verurtheilt. Der Gouverneur verhindert ganz einfach die

Ausführung des Urtheils und läßt die Richter zur Strafe verhaften! — Außerdem stehlen die Beamten, was sie nur können, um den Raub durch ihre eingeborenen Maitressen verpassen zu lassen. Man wird sich hierbei vielleicht an die Plünderung des kaiserlichen Sommerpalastes in China im Jahre 1860 erinnern, die dem General Palikao über eine Million einbrachte, und es dürfte noch nicht vergessen sein, daß ein Bild von innerer Zerrissenheit und Mangel an Disziplin die Empörung von Boulet und Chanoinc entzündete.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß die französische Republik jährlich Hunderte von Millionen für ihre Kolonien ausgiebt, ohne daß es ihr gelänge, dieselben auf einen grünen Zweig zu bringen. Die eingeborene Bevölkerung verarmt, wird ausgebeutet, und die Veruche europäischer Kolonisation mißlingen infolge der elenden Verwaltung. Selbst in Algerien, der ältesten und von europäischer Kultur am meisten belecteten Kolonie Frankreichs, die übrigens jaft als ein Theil des Mutterlandes und kaum mehr als Kolonie betrachtet wird, geht es nicht viel besser. Mehr als die Hälfte der Bevölkerung europäischen Ursprungs sind Italiener, Malteser und Spanier, die keine Anstalten machen, sich mit den Franzosen zu assimilieren. Handel und Industrie liegen in den Händen der Juden, denen gegenüber die Kolonialverwaltung sich meistens in den Händen von Antisemiten befindet. Dieser Antisemitismus führt zu weilen zu förmlichen Bürgerkämpfen mit Todten und Verwundeten. Die eingeborene arabische Bevölkerung kommt stillig und geistig immer mehr herunter, ohne indessen in ihrem Haß gegen die Eindringlinge nachzugeben. Soeben wurde ein neuer Gouverneur ernannt, Herr Jonnart, der Abgeordnete vom Departement Pas de Calais, dem die schwere und undankbare Aufgabe zufällt, die verschiedenen Interessengruppen mit einander auszusöhnen und besonders das Beamtencorps von allen antisemitischen und nationalistischen Elementen zu reinigen. Ob er hierin glücklich sein wird? — Die Zukunft wird es lehren. So lange aber eine Aenderung der Verhältnisse zum Besseren nicht eintritt, müssen die Versuche bezweifelt werden, und man braucht kein großer Prophet zu sein, um dem neuen Gouverneur dasselbe Schicksal vorauszusagen, welches seine Amtsvorgänger hatten. Das beste Zeichen für die Schwere der Verhältnisse besteht darin, daß Herr Jonnart in vier Jahren der dritte Gouverneur ist.

Unter solchen Umständen ist es klar, daß die Träume französischer Chauvinisten, ein Kolonialreich, wie England es besitzt, zu gründen, noch auf lange Zeit Träume bleiben werden. Bismarck sagte einmal: „Es giebt dreiertei Kolonialstaaten: England, welches Kolonien und Kolonisten besitzt; Deutschland, welches Kolonien, aber keine Kolonisten hat; und Frankreich, welches Kolonien ohne Kolonisten beherrscht. Dieser Anspruch gilt Frankreich gegenüber immer noch und wird voraussichtlich noch lange die Quelle der unglücklichen französischen Kolonialwirtschaft bleiben.“

## Deutsches Reich.

### Zur Censurfrage.

Die offizielle, zum Ministerium des Innern ressortirende „Berl. Corr.“ wendet sich in längeren Ausführungen gegen die Preberdrückungen über die Verbote der Aufführung einzelner Theaterstücke, indem sie schreibt:

Im laufenden Jahre wurden bis zum 3. Oktober im Ganzen 216 Stücke eingereicht. Davon wurden 188 genehmigt, einzelne nach Beseitigung grob unzüchtiger Stellen, 12 befinden sich noch in Bearbeitung. Gegen 16 wurde das Verbot ausgesprochen. Der größte Theil der verbotenen Stücke wurde ausschließlich aus sittenpolizeilichen Gründen beanstandet. Gegen die Beanstandung dieses Theils der verbotenen Stücke wurde weder in der Presse Widerspruch erhoben, noch Rechtsmittel Seitens der Autoren und Theaterdirektoren ergriffen. In der Presse wurden besonders namhaft gemacht „Der Außenleiter“, „Die strengen Herren“, „Ein Ausflug ins Sittliche“ und „Die Nacht der Finsterniß“. Ferner wurde noch behauptet, daß drei Einakter von Max Treyer und in Hannover der Vortrag des Wildenbruchschen Hegenliedes verboten wurden. Von Treyer wurde nur ein Einakter eingereicht, der genehmigt wurde. Der Vortrag des Gedichts von Wildenbruch ist niemals verboten worden. Der Vorgang beschränkte sich darauf, daß dem Vortragenden die Wahl einer anderen Dichtung als für den gegebenen Zweck geeigneter empfohlen wurde, worauf der Vortragende sofort einging. In Sachen des „Außenleiter“ steht die Entscheidung des Oberverwaltungsgerichtes noch aus. Ueber die Freigabe des Stückes „Ein Ausflug ins Sittliche“ werden die Verhandlungen noch fortgesetzt. Das Verbot der übrigen genannten Stücke wurde aufgehoben. Die durch den Minister des Innern vertretene Regierung hält nach wie vor an den in der Verfügung vom 5. Dezember 1899 niedergelegten Anschauungen über die Handhabung der Theaterzensur fest und macht über sorgfältige Befolgung derselben. Jene Anschauungen tragen den Bedürfnissen der darstellenden Kunst und dem theaterbesuchenden Publikum in vollem Umfang Rechnung.

Für bürokratische Gemüther folgt aus diesem amtlichen Beschwichtigungsversuch natürlich unwiderleglich, daß die Censurbehörde unendlich milder amirt. Die Zahlen sollen es beweisen! Daß sich unter den verbotenen Stücken auch Tolstois „Nacht der Finsterniß“ befindet, thut nichts zum Befen der Sache, die Zahl allein entscheidet. Man weiß nicht, ob der Unwille der Gebildeten nicht verstanden wird, oder ob er verhöhnt werden soll; in jedem Falle aber muß der heilige Bürokratismus Recht behalten. In der Praxis verläuft die Geschichte ja nicht ganz so schlimm, wie sie aussteht, da von oben her der schöne Eifer der Censurbehörde einigermaßen gebämpft worden ist. Inzwischen, was sind das für Zustände, in denen erst ertrugt oder — schlimmer noch — erbeten werden muß, was die Entropenden und Gebittenden einfach als ihr gutes Recht fordern können! Wildenbruch beleuchtet die Censurfrage eben in der „Woche“. Er verlangt mit bester Begründung, daß die Theaterzensur, also die Entscheidung, ob und inwieweit ein Theaterstück öffentlich aufgeführt werden darf, künftig einer „Schriftsteller-Akademie“ übertragen werde, einer vom Staate anerkannten, mit bestimmten Rechten versehenen Vereinigung von Dichtern und Schriftstellern, deren Name und Persönlichkeit eine derartige Geltung in der öffentlichen Meinung erlangt haben,

## Fenilleton.

### Die Ausstellung von Hamburger Schülerzeichnungen in den Wiesbadener Kunsthäusern.

(Eigener Aufsatz für das „Wiesbadener Tagblatt“.)

Die Klagen von Eltern und Erziehern über die Unlust der Schüler gegenüber den Aufgaben des Zeichenunterrichts sind ebenso bekannt, wie die traurigen Resultate in diesem Lehrgegenstand auf allen Schulen. Seit länger wie einem Jahrzehnt ist von einschüchternen Männern die Ursache dieser beklagenswerthen Erscheinung aufgedeckt worden, indem sie zeigten, daß die Schuld des Uebels allein die in Deutschland übliche Unterrichtsmethode trifft, welche einem der wichtigsten pädagogischen Grundzüge Hohn spricht, nach dem in erster Linie die Erweckung des kindlichen Interesses für den jeweiligen Lehrgegenstand gefordert werden muß, wenn die Erfolge des Unterrichts befriedigend sein sollen. Dennoch ist die Lehrmethode noch immer nicht geändert worden. Nach wie vor werden die Kinder jahrelang damit gequält, alle möglichen nichtsfagenben geometrischen Figuren in Quadrate einzuzichnen oder der kindlichen Auffassungsgabe ihrer Schönheit nach unverständliche Ornamente nachzubilden, die noch oben-dreien aus dem Zusammenhang mit der Wirklichkeit losgelöst sind. Dann folgt zu guter Leht das Zeichnen nach wieder völlig interesselosen geometrischen Körpern, bis jede Liebe und Lust an dieser dem kindlichen Wesen von Haus aus so sehr zusagenden Beschäftigung erloschen ist. Während alle anderen Lehrfächer seit Jahren danach streben, eine energisichere Verbindung des Unterrichts mit dem Leben zu gewinnen, hat der Zeichenunterricht, der doch seinem Wesen nach am unmittelbarsten mit ihm verknüpft ist, jeden Zusammenhang mit der Wirklichkeit verloren. Es ist die alte Geschichte: über dem Streben nach Beherrschung der Form hat man schließlich völlig vergessen, zu welchem Zweck man diese zu erlangen sucht. Wie der Psychologe es dahin ge-

bracht hatte, die Klassiker nicht auf den Inhalt, sondern lediglich auf die sprachliche Form hin zu lesen und deshalb den geistig minderwerthen, aber eleganten Schwäger Cicero als Lieblingslektüre bevorzugte, um mit seiner Hülfe der Jugend die Antike zu vereiteln, so hat es auch pädagogische Pedanterie zu Wege gebracht, das Zeichnen nicht als ein Mittel zur bildlichen Darstellung der uns umgebenden Wirklichkeit zu lehren, sondern es unbefummert um den Inhalt, ja eines solchen völlig beraubt, nur seiner selbst willen zur Erreichung „einer sauberen Hand“, „einer exakten Linienführung“, quasi als eine Art höheren Schönheitsunterrichts zu treiben. Man bietet dem Schüler ein leeres Gehäuse, eine taube Muß und wundert sich, daß er sie nicht schmachtend findet.

So oft nun der Ruf nach Reform erklingt, d. h. so oft Einstufung als die einzig vernünftige Aufgabe des Zeichenunterrichts, die Darstellung anziehender Wirklichkeiten verlangt, um dem doppelten Zweck zu genügen, die Beobachtungsgabe des Schülers für die charakteristischen Formen der Erscheinungswelt zu schärfen, sein Formengedächtniß auszubilden, seinen Geist durch die Uebersetzung der körperlichen Formen in die flächenhafte Darstellung zu üben, d. h. ihm geistige Nahrung zu bieten und dadurch sein Interesse und wieder mit diesem seine Arbeitsfreudigkeit zu gewinnen, so oft erhebt sich das Unkengeheul der Superklugen: das ist unmöglich, die Schüler bringen es ja nicht fertig, eine einfache geometrische Figur troch wochen- und monatelangen Schaffens einigermaßen leidlich nach der Vorlage nachzuzeichnen, um wie viel weniger sind sie im Stande, Gegenstände der Wirklichkeit mit ihren viel komplizierteren Formen, den perspektivischen Ueberschneidungen und Verklüngen, richtig aufzufassen. Sie mühten es ja wissen, genau wie jene medizinischen Autoritäten, welche vor 50 Jahren sich der Einführung der Eisenbahnen widersetzen, weil nach den unzweifelhaften Thatsachen der Wissenschaft der Mensch unmöglich diese rasende Fahrgeschwindigkeit vertragen könne und sich unsehbar tödliche Kongestionen der Lunge und ähnliche Dinge

zuziehen müsse.“ Urtheile dieser Art sind ja immer zur Hand, sobald es gilt, die Möglichkeit eines erstrebten Fortschritts, der stets den Widerspruch der bisher im alten Gleis Fahren den hervorruft, zu negieren, und so oft sie schon von der Geschichte ad absurdum geführt wurden, so unsehbar tauchen sie bei jeder neuen Gelegenheit wieder auf, leider auch jedesmal mit dem gleichen Erfolg, die Verwirklichung des neuen Guten auf Jahre zu verhindern.

Was sonst noch an Einwänden erhoben wurde, ist untergeordneter Natur und jedenfalls nicht tiefer begründet, und wenn es sich „auf die Erfahrung des Fachmannes stützt“, so ist zu bemerken, daß auch der Fachmann, wie das Urtheil jener Mediziner beweist, über Dinge, die noch nicht probirt sind, zu irren pflegt, eben weil er gerade nicht aus Erfahrung darüber urtheilt. Hierher gehört auch die Behauptung, daß der Schüler, zum Mindesten bei der Volks- und Bürgerschule, durch das Zeichnen nach der Natur nicht auf das vorbereitet werde, was er später allein nöthig habe: das Zeichnen stiller Ornamente. In diesem Punkt haben bereits die Erfahrungen Amerikas, wo seit Jahren nur nach Naturformen gezeichnet wird, das Gegentheil bewiesen, denn gerade dort haben die gewerblichen Zeichner in den letzten Jahren eine Frische und Lebendigkeit im Ornamententwurf gezeigt, die alle Kenner aufs Lebhafteste erstaunt hat. Auch soll das Ornamentzeichnen nicht verbannt, jedoch nur von den älteren Schülern geübt werden, deren geistige Entwicklung bereits so weit gereift ist, um dieser mehr abstrakten Schönheit gerecht werden zu können.

Doch nun zu unserer Ausstellung. Die Zeichnungen und Aquarelle, und um letztere handelt es sich meist, stellen die Leistungen einer Hamburger Realschule während des letzten Sommerfestes dar, und geben, da alle, auch die schlechten Arbeiten zur Ausstellung gebracht sind, ein getreues Bild von dem Können der dortigen Schüler. Sie beweisen zunächst die Möglichkeit eines solchen Unterrichts. Aber noch mehr, selbst „Nach-

daß sie der Allgemeinheit und dem Staate gegenüber als Vertrauensmänner und als Vertreter der Literatur auftreten und handeln können.

**Ausland.**

**\* Italien.** In Rom herrscht große Unzufriedenheit über die plötzlich verfügte Aufhebung des deutschen Unterrichts an den Lyceen. Die Blätter veröffentlichen Briefe von Vätern, die sich über die Maßregel bitter beschweren, auch ein Bericht des Generaldirektors im Unterrichtsministerium Chiarini wird veröffentlicht, worin die ungeahnt großen Erfolge des deutschen Unterrichts festgestellt werden. — Die Seligsprechung der bairischen Nonne Maria Credeckia Hoch von Kaufbeuren fand am Sonntag in der Peterskirche zu Rom mit dem üblichen Gepränge statt. Gegen 40.000 Personen wohnten der Feier bei. — Der „Messaggero“, der bei der römischen Polizei persona grata ist, verzeichnet über den Raubdiebstahl in der Vatikan folgenden merkwürdigen Bericht. Der Diebstahl scheint von einer Persönlichkeit ausgegangen zu sein, die nach Andeutung des Vaters am päpstlichen Hof eine gewisse Stellung einnahm. Diese Persönlichkeit nun habe zwei Schloffer aus der Stadt gerufen und diesen zur Bewachung ihrer Gewissen weisgemacht, der Schlüssel sei verloren und darum sei eine gewaltsame Öffnung der Kasse notwendig. Nachdem die beiden Schloffer zwei Tage lang im Kassenzimmer eingeschlossen gewesen und gearbeitet hätten, seien sie brillant bezahlt und entlassen worden. Was daran Wahres ist, muß der Untersuchung überlassen bleiben. Im Ministerium des Innern wird die Nachricht des „Messaggero“ über den Raubdiebstahl bestätigt. Man deutet dort sogar den Namen einer Persönlichkeit an, die eine hervorragende Stellung im Klerus wie in der päpstlichen Verwaltung einnimmt. Nachdem Monsignor Folchi vor fünf Jahren bekanntlich den Peterspfennig um zwölf Millionen erleichtert hatte, scheint im Vatikan allerdings Waches möglich zu sein. — Von Angezogenen wird dem römischen Korrespondenten des „Berl. Tagbl.“ erzählt, daß Sonntag während des Einzuges des Papstes in Sankt Peter wieder Szenen stattfanden, die auf die deutschen Pilger einen seltsamen Eindruck machten. Wie üblich, erscholl der italienische Ruf: „Viva il Papa Re.“ (Hoch der Papstkönig!) Darauf ertönte aus verschiedenen Gruppen junger Liberaler die getöse Antwort: „Viva Roma intangibile!“ Ein Pilger versicherte, er habe geglaubt, in einer Volksversammlung, nicht aber im Petersdom zu sein.

**\* Rumänien.** Im Februar wird die große rumänische Legislative zusammentreten, um den auf die Chronologie bezüglichen § 88 der rumänischen Verfassung dahin abzuändern, daß, wenn der König minorenn ist, denselben eine Regentschaft vertritt, welcher das Älteste Mitglied des Hauses Hohenzollern-Sigmaringen, der jeweilige Primas-Metropolit und der Kriegsminister angehören. Die Ursache der Verfassungsänderung soll darin liegen, daß König Carol dem Thronfolger Prinzen Ferdinand, dessen Gesundheitszustand seit seiner letzten Krankheit sehr geschwächt ist, dazu bewegen hat, zu Gunsten seines sechsjährigen Sohnes Carol abzutreten. Angeblich soll hierbei auch die allgütige Russenfreundlichkeit der Gattin des Thronfolgers, Prinzessin Marie, welche der dreifachfreundlichen Politik des jetzigen Königs stark entgegenarbeitet, mit einer Rolle gespielt haben. Sehr verbürgt sind diese Mitteilungen nicht.

**\* Philippinen.** Der Aufstand auf den Philippinen nimmt mit jedem Tage einen größeren Umfang an. Fast täglich drängen die Philippiner bis nach den Thoren von Manila vor. Die amerikanische Regierung hat infolge dessen beschlossen, zwei weitere Infanterie-Regimenter nach den Philippinen zu entsenden.

**Der Zustand in China.**

Berlin, 8. Oktober.

Es läßt sich nicht länger verkennen, daß die Hoffnungen auf die mühsam hergestellte Einigkeit der Mächte in der chinesischen Frage durch die jüngsten Vorgänge stark ins Wanken haben geraten müssen. Diese Einigkeit selber ist inzwischen wieder problematisch geworden; da die französische Note in mehreren Hauptstädten denn doch nicht die Zustimmung findet, die Herr Delcassé vorausgesetzt haben mochte. Die Lage gestaltet sich aber hauptsächlich darum ungünstig, weil sich immer mehr herausstellt, daß die chinesischen Machthaber abermals nur ein Spiel getrieben haben, als sie eine Friedenssehnsucht zeigten, mit der ihre geheimen und offenen Vorbereitungen zur Fortsetzung des Kampfes im grellsten Widerspruch stehen. Die Mächte befinden sich vor überaus ernsten und vor allem sehr kostspieligen Entschlüssen, wenn der Sieg der Regierung wirklich nach Singapur, also in das entlegene und so gut wie unzugängliche Innere des Reichs, verlegt wird. Ferner sind die mit so viel Geräusch angeführten Degradationen

mehrerer chinesischer Würdenträger ersichtlich nur Spiegelbilder gewesen, wie auf der anderen Seite die Vermutung verfehlt war, daß die an ihre Stelle beförderten Beamten als freundschaftlich anzusehen seien. Augenscheinlich hat man es bei allen jüngsten Maßnahmen der chinesischen Regierung und der Mandarine mit einem sehr geschickten Zusammenwirken der treibenden Kräfte an den leitenden Stellen des Reichs zu thun, und zwar zu dem alleinigen und hartnäckig festgehaltenen Zweck, den äußersten Widerstand gegen Europa zu leisten. In den Nachrichten über militärische Rüstungen der Chinesen mögen viele Übertreibungen stecken, aber im Kern dürften diese Mitteilungen doch zutreffen; jedenfalls sprechen sie wahrlich nicht für die Geneigtheit, sich den Bedingungen der Mächte, seien es auch die denkbar mildesten, zu unterwerfen. Was das Telegramm des „Standard“ aus Tientsin betrifft, wonach deutsche Truppen am 5. Oktober wenige Meilen südlich von Tientsin eine Niederlage durch 8000 Voyer erlitten haben und sich nach Tientsin haben zurückziehen müssen, so ist hier weder amtlich noch sonstwie etwas Derartiges bekannt geworden. Die „Nachricht“ dürfte lediglich eine Aufzählung der Vorgänge bei einem Rekognoszierungsgefecht sein, über das andere, besser beglaubigte Depeschen bereits berichtet haben.

**Die Einnahme von Mukden.**

wd. Petersburg, 8. Oktober. Die Russen nahmen am 4. Oktober unter Generalleutnant Subbotitsch Mukden, die Hauptstadt der Mandchurei, nachdem die letzte chinesische Armee in der Mandchurei am 27. September bei Schichupu gesprengt war. Die zur Eroberung von Mukden bestimmten Truppen bestanden aus 11 Bataillonen mit 40 Geschützen, 2 Sotnien Kosaken und 4 Schwadronen Eisenbahnjäger. Sie wurden vom Generalleutnant Subbotitsch befehligt. Am 24. September begann das Vorrücken der Truppen mit der Einnahme von Mi-Niushuang. Am 26. September wurde Anshanshan, am 28. September Maolong genommen. Während dieser Operationen befehligte General Feldscher 6 Bataillone Infanterie mit 10 Geschützen und 2 Sotnien Kosaken auf dem linken Flügel, das Centrum unter Oberst Arzenow bestand aus zwei frisch aus Odessa angekommenen Schützenregimentern und einem sibirischen Bataillon. Dieser verfügte über 26 Geschütze. Die rechte Flanke, die aus 4 Schwadronen Eisenbahnjäger mit 4 Geschützen bestand und lediglich mit dem linken Flügel der Chinesen zu bekämpfen hatte, wurde von Oberst Wischitsch befehligt. Der Feind zog sich kämpfend langsam aus den eingenommenen Stellungen zurück. Die Truppen hatten bis den 28. September dem Feinde 8 Geschütze neueren Systems abgenommen. Die Verluste betragen: 3 Offiziere verwundet, 10 Mann todt, 64 verwundet. Ueber die Operationen vom 29. und 30. September stehen die Berichte von Subbotitsch noch aus. Am 1. Oktober haben die Truppen Mukden eingenommen, nachdem die Reste der fliehenden chinesischen Truppen von Mukden nach kurzem, unregelmäßigem Widerstande am 27. September bei der Station Schichpu geschlagen waren. Hierbei erlitten 4 Kosaken durch eine Minenexplosion Brandwunden. Die Stadt wurde von den chinesischen Soldaten geplündert und in Brand gesetzt, der Brand jedoch bald wieder gelöscht und die Ordnung wieder hergestellt. Ein Theil der Bewohner blieb in der Stadt. Einige Geschütze neueren Systems, sowie eine große Menge Kriegsmaterial wurden erbeutet. Gesundheit und Geist der Truppen sind vortrefflich.

**Die Chinesen und die Leiche Retters.**

hd. Peking, 8. Oktober. (Abelmelbung der „Paris Nouvelles“.) Der Kaiser von China hat durch daselbe Dekret, welches die Degradation der Prinzen Tuan und Tschuang, sowie von sieben weiteren Führern der Voyer befehlt, dem Prinzen Sun-Kung verboten, sich vor dem Sarg des Verstorbenen v. Retter niederzuknien und der Leiche Weihrauch zu spenden. Die Beamten haben Befehl erhalten, nach Möglichkeit die Ueberführung der Leiche nach Berlin zu erleichtern.

hd. Berlin, 8. Oktober. Obwohl dem chinesischen Hofe für seine etwaige Rückkehr nach Peking militärischer Schutz seitens des deutschen Kaisers zugesagt ist, glaubt man in hiesigen unterrichteten Kreisen nicht an die Ueberlieferung des Kaisers und der Kaiserin-Wittve von China nach Peking. Dagegen wird hier angenommen, daß die Zurückziehung der japanischen Truppen im Einverständnis mit dem Grafen Waldersee erfolgt ist.

hd. Berlin, 9. Oktober. In einem Telegramm des „Berliner Lokal-Anzeigers“ aus London wird aus Peking gemeldet: Die Deutschen wollten den von den Russen geräumten Sommerpalast besetzen, doch die Engländer kamen ihnen zuvor und halten ihn jetzt besetzt. Die Russen räumten das Gebiet des Kaiserpalastes außerhalb der verbotenen Stadt. Dasselbe ist jetzt von den Deutschen occupirt. Li-Hung-Tschang übermittelte dem Prinzen Tching Waldersee Forderungen, die Anführer der Voyerbewegung

zu bestrafen. Prinz Tching erklärte, nichts thun zu können, bevor Li-Hung-Tschang angekommen sei. — Nach Privatbriefen aus Tientsin soll Kaiser Kwangfü bei voller Gesundheit, die Kaiserin-Wittve aber sehr leidend sein und bringend eine Verhändigung herbeizuwünschen. — Dem „Lokal-Anzeiger“ wird aus Paris depechiert: Der Tientsiner Korrespondent des „Temps“ berichtet, daß eine aus Franzosen und Engländern bestehende Abtheilung die von den Voyer bedrohte Bahnstation Lufatshao besetzte. Diese ist wegen Sicherung der Straße Peking-Tsingtsu besonders wichtig. Jetzt erst kann ernstlich daran gedacht werden, gegen Tsingtsu vorzuziehen. Bisher war es unmöglich, daß die Artillerie mitführenden französischen englische Abtheilung von anderen Truppen unterstützt werden konnte, welche im Bedarfsfalle von Tientsin herangeschoben werden können. Der „Temps“-Korrespondent giebt schließlich der Meinung der gesammten Tientsiner europäischen Bevölkerung Ausdruck, welche sich durch die Ueberlieferung einiger Geländestücken von Peking nach Tientsin im höchsten Grade benurbrig fühlt. — Das „Berliner Tageblatt“ meldet aus Petersburg: Hier ist von einem Angriff der chinesischen Flotte auf den russischen Kreuzer „Kuril“ nichts bekannt. Der „Kuril“ ist speziell beauftragt gewesen, die Bewegungen der chinesischen Flotte zu verfolgen, wie er überhaupt den Aufenthalt derselben ausfindig machen sollte. Gegen Admiral Seymour, der es übernommen hatte, das Auslaufen der chinesischen Flotte zu verhindern, herrscht in hiesigen Kreisen beständige Empörung.

hd. Paris, 9. Oktober. Aus Petersburg wird gemeldet: General Masfiedts, General-Gouverneur des Amurgebietes, sandte folgendes Telegramm: „Der Kriegsminister theilt mir mit, daß der Kaiser mit dem Zweck, die guten Beziehungen zu China wieder anzuknüpfen, die Geneigtheit gehabt hat, zu beschließen, daß kein Theil Chinas annektirt werden wird und daß die zu treffenden Maßregeln auf das Allernothwendigste beschränkt werden müssen, nämlich zur Aufrechterhaltung der Ordnung, zum Schutze der Mandchu-Eisenbahn und zur freien Schifffahrt auf dem Amur. — Ein Telegramm des „Temps“ aus Tientsin meldet: Die Russen verlassen Peking, um sich nach Tientsin zu begeben. Die Franzosen werden nachfolgen.

hd. London, 9. Oktober. Aus Peking wird gemeldet: Die Zahl der Deutschen, die in Peking überwintern werden, beträgt 1800. Die Zahl der übrigen Truppen, die ebenfalls dort Winterquartier beziehen werden, ist noch nicht festgestellt. Die Verbündeten sammeln augenblicklich große Mengen Lebensmittel. In der Umgebung von Peking ist Alles ruhig. — „Morning Post“ meldet aus Paris: England sei die einzige Großmacht, welche bis jetzt noch nicht auf die roten Willows und Delcassés geantwortet habe. — Aus Hongkong wird gemeldet: Ein Telegramm aus Kanton berichtet, daß große Aufregung in Tsatfan herrscht, wo aufrührerische Plakate ausgehängen wurden, in denen die Bevölkerung gegen die Fremden aufgehetzt wird.

wd. London, 9. Oktober. „Daily Telegraph“ meldet aus Kanton vom 7. ds.: 5000 Anstaltliche von der Senhowei-(Dreifaltigkeits-)Gesellschaft haben die kaiserlichen Truppen geschlagen und verschiedene Plätze zwischen Miridab und Derpab eingenommen. Sie rücken jetzt nach Süden vor. Der Vicerönig Tschi hat heute Admiral Ho und General Tong abgehandelt, um sie zu bekämpfen.

wd. New-York, 8. Oktober. (Reuter.) Einem Telegramm aus Peking vom 8. Oktober zufolge richtete Tsungtsu-Hang in die Provinz Schansi, weil er Bestrafung fürchtet. Man gewinnt mehr und mehr den Eindruck, daß die kaiserliche Regierung Anstrengungen macht, um die Voyer zu zerstreuen und zu bestrafen. Kaiserliche Truppen zogen sich am Montag in der Nähe von Patafschu. Man glaubt, daß dies damit zusammenhängt. Der Vertreter des Vicerönigs von Tientsin machte bekannt, daß Befehle zur Niedersetzung der Voyer ergangen seien, und erklärte zugleich, daß er wegen der Anwesenheit der Verbündeten sich keine Truppen auszusenden. Bei einer ausgedehnten Rekognosierung japanischer Truppen südlich von Peking gelang es nicht, den Feind zu entdecken.

**Der Krieg in Südafrika.**

hd. London, 8. Oktober. Aus Johannesburg wird gemeldet: Mehrere Buren, die unter der Anführung standen, auf dem hiesigen Markte Lebensmittel für die Buren-Kommandos aufgekauft zu haben, wurden verhaftet. — Aus Klimala North wird vom 1. Oktober gemeldet, daß eine englische Patrouille mit einer Anzahl Buren in der Nähe von Rougeville zusammentraf. Die Buren besetzten die Stadt, die englische Patrouille zog sich nach Klimala North zurück. Zwei britische Australier wurden von den Buren gefangen genommen. — Nach einer Meldung aus Kaseru vom gestrigen Tage sind die Buren in der Nähe von Wepener vor Ladysbrand aufgetaucht.

wd. Kapstadt, 8. Oktober. (Reuter-Meldung.) Wepener, Rougeville und Fickaburg sind in den Händen von Buren-Abtheilungen, die augenscheinlich von den Engländern südwärts getrieben wurden, welche die Linie von der Bahn zur Natalgrenze quer durch den Drangefreestaat ziehen. Es wird der Versuch gemacht, die Buren zu umzingeln.

hd. London, 9. Oktober. „Daily Mail“ meldet aus Pietermaritzburg: Ein hier anässiger Bürger hat Lord und Lady Roberts das Anerbieten gemacht, ihnen das Grundstück, auf dem

männer“ werden nicht bestreiten, daß hier vielfach mit fräpprender Sicherheit die dargestellten Pflanzencharaktere zur Anschauung gebracht sind, und der Kesthetiker wird gelegentlich sogar etwas von künstlerischer Auffassung wahrnehmen. Daß der Durchschnitt keine vollkommenen Leistungen darstellt, ist ebenso selbstverständlich, wie die stilistische Unvollkommenheit der deutschen Aufsätze, welche die gleichen Schüler während der gleichen Zeit geliefert haben werden. Schüler sind eben keine Meister oder, wie Reineke Juchs dem Volk auf seine Frage, ob der des Weges kommende Schulknabe ein Mensch sei, antwortete: das will erst einer werden. Vielleicht noch mehr wie über die Leistungen selbst wird man über die von den Schülern entwickelte Produktionskraft staunen; die meisten Arbeiten, oft in mehreren Farben ausgeführt, sind in 1 1/2 bis 3 Stunden hergestellt.

Hamburg ist leider bis jetzt der einzige Ort Deutschlands, wo die Zeichenlehre, die sich dort Dank dem unermüdelichen Eifer Alfred Lichtwarks zu einer Lehrervereinigung zur Pflege künstlerischer Bildung in der Schule“ zusammengekommen hat, den Bestrebungen der Reform entgegenkommend sich zeigt. In Preußen soll man, wie wir hören, in den Ministerien den neuen Ideen durchaus nicht abgeneigt sein, nur erwarte man eine Anregung von unten heraus aus dem Kreise der zunächst Theilnehmenden selbst. Möchte die Ausstellung das Ihrige dazu beitragen, die fortschrittlich

gestimmten Elemente der hiesigen Lehrerschaft zu einem Vorgehen in der von Ollendorff in seinem erwähnten Vortrage näher bezeichneten Richtung zu bewegen, d. h. auch ihrerseits muthig auf die Seite des Fortschritts zu treten. R. Lange, der verdienstvolle Vorkämpfer auf unserem Gebiet, sagt mit Recht: „Das Erste, was geschehen muß, ist, daß die Vertreter der Reformprinzipien sich von den Methodikern alten Stiles loslösen.“

Möchten aber auch vor allem die Eltern durch die Anstellung sich anregen lassen, ihre Klagen, mit denen sie im Einzelgespräch wahrlich nicht zeigen, mehr an die Oeffentlichkeit zu bringen, um den erwähnten Druck von unten nach oben energischer zu gestalten. Durch noch so vieles Klagen und Schimpfen in den häuslichen vier Wänden und im Bekanntenkreise wird niemals eine Reform erreicht werden; nun aber würde sich, solange das Eisen noch warm ist, eine sobald nicht wiederkehrende Gelegenheit bieten, durch Zustimmungsadressen, z. B. an den genannten Herrn, dem wir die Ausstellung verdanken, zu zeigen, wie weitverbreitet thatsächlich das Reformverlangen in den weitesten Kreisen Deter ist, die die Frage in erster Linie angeht — nämlich der Eltern.

**Königliche Schauspiele.**

Montag, 8. Oktober: „Der Herr im Hause“. Lustspiel in 4 Akten von Paul Lindau. Regie: Herr Köhn.

Eine Premieren-Doppelte ist die Veranstaltung, daß wir erst heute das Lindau'sche Stück in unsere Theaterchronik eintragen können. Wir haben recht lange auf die Wiederholung der Novität warten müssen. Der Spielplan schien sich nicht gerade freundlich gegen sie zu stellen, und er hat Recht. „Der Herr im Hause“ mag so etwas wie ein Gefälligkeits-Accept sein, wie es Theaterleiter in Gestalt schwacher Stücke und Feuilleton-Redaktionen in Form langweiliger Romane leider nicht immer umgeben können. Menschlich ist ihnen das zu verzeihen, und dem Autor kann man es in vorliegendem Fall auch gönnen, daß er noch einmal zu Worte kommt, nachdem er seine Dichterblüthe längst hinter sich hat. Er ist selber ein ganz tüchtiger Bühnenleiter geworden. So sei es ihm auch vergeben, daß er als Hans nicht mehr lernte,

was ihm als Hanschen zu lernen verlegt war: frisch pulstrendes Leben zu packen und auf die Bühne zu bringen. Mit netter Plauderei und ein bisschen Technik ist's da heute nicht mehr gethan, zumal dann nicht, wenn die Plauderei zu sehr in die Länge geht und die Technik, vor allem ein kräftiges Schlag auf Schlag im Dialog, verfehlt. Das Stück zeigt freilich nicht über ein und der Stoff schien ausgiebig: Der Hausfreund mit seinen Hageholzlaunen als Herr im Hause, und sein Freund Heitsch und dessen Frau Juliane, die sich an seine Räseln und an den ständigen Zank mit ihm so gewöhnten, daß sie ohne das gar nicht mehr auskommen können. Nun scheint eine junge Verwandte ins Haus, die der Titelheld anfangs gar zu gern hinausgrauen möchte, damit sie nicht die freundschaftliche Gemeinlichkeit, die Gemüthlichkeit im Hause störe. Die beiden sind sich also ursprünglich sehr wenig grün, aber bald zeigt sich Sophie, welche von Fräulein Krustädt dargestellt wurde, in so angenehmem Lichte, daß der Hageholz Feiner sängt, was seine Neben-Freunde nun als einen Treubruch an ihnen auffassen müßten. Schließlich siegt doch der kleine geflügelte Gott, und es thut sich die Perspektive auf, daß der „Herr im Hause“ sein Scepter bald an Sophie abgeben wird. Ueber diese Dinge wurde zwar oft recht nett und witzig geredet, aber es ward doch des Guten viel zu viel, zumal auch eine alte, vernunftbegabte, von Fräulein Ulrich gespielte Tante fertigt auf dem Plan erschien und weise Tiraden sprach. So senkte sich denn bald eine bedauerliche Langweile wie ein Nebelschleier auf die handlungsarme Komödie herab, eine wohlthätige Langweile, welche freilich die gemüthliche Zuschauerseel nicht abhellt, einen gemächlichen Weisfall von sich zu geben. Herr Ballentin, immer in guter Charaktermaske und scharf ausgeprägt im Spiel, gab den Baumeister Heitsch recht amüsam. Auch Herr Schwab spielte gewandt und verständlich, wenn auch ein gewisses Etwas in seinem Spiel zu sehr hervortrat, für welches man den Terminus technicus: tautenhaft erfinden könnte. Das Hageholzenthum — und Hageholz sind oft tautenhaft — war dem Titelhelden doch noch nicht so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß es sich in dieser Weise anprägen mußte. Fräulein Doppelbauer gab die Frau Baumeisterin nicht übel, und Herr Kirchner spielte in der Nebenfigur eines lächerlichen Courmachers und Salonfanten, wie immer, gefällig und verständlich. Das Stück war flott in Scene gesetzt, und die Ausstattung wirkte, wie gewöhnlich, recht hübsch. Mit aber dürfte „Der Herr im Hause“ kaum werden. Sob. B.



**Philharmonie.**

Verein zur Pflege des Orchester- und Kammermusik-Spiels durch hiesige Dilettanten.

Damen oder Herren, die **Violine** oder ein anderes Orchester-Instrument spielen und geneigt sind, dem Verein beizutreten, wollen sich baldmöglichst wenden an den Vorsitzenden, Herrn Zahnarzt **Raimund Zentner**, Grosse Burgstrasse 6, 1, oder den Dirigenten, Herrn Kapellmeister **H. G. Gerhard**, Friedrichstrasse 48, 3, welche nähere Auskunft erteilen. F 348

**Damen-Strümpfe,  
Kinder-Strümpfe,**

an den Stellen verstärkt die auf der Zeichnung dunkel gehalten sind. Vorzügliche Qualitäten grosse Auswahl bei

**L. Schwenck,  
9. Mühlgasse 9.**  
Specialität in Strumpf-  
waaren. 12909

**Wamsärmel,**

doppeltgestrickt, nur 88 Pf., angewebt u. gestrickt werden Strümpfe und Socken in einigen Tagen, sowie große Auswahl neuer Strümpfe und Socken von 15 Pf. an. 11664

**Neumann, Glendogengasse 11,**  
Strickerei u. Handarbeitsfabrik.

**In der evangelischen Ringkirche**

Sonntag, den 14. Oktober:

**Recitatorische Darstellung**

des reformatorisch-kirchlichen Festspiels

**Gustav Adolf,**

der Erretter des protestantischen Glaubens.

Historisches Drama in 8 Bildern von Paul Kaiser durch den Recitator

**Friedrich Kemp aus Wiesbaden.**  
Unter gefälliger Mitwirkung des Herrn Organisten

**Schauss** und des Kirchen-Chores.  
Eintritt: Reservirt 2 Mk., II. Platz 1 Mk.,  
Empore 50 Pf., Schüler die Hälfte.

**Anfang 7 1/2 Uhr.**  
Karten im Vorverkauf bei den Buchhandlungen  
Hrn. **Römer u. Feller & Geck** Nach-  
folger, sowie dem Küster der Ringkirche.

**Bürger-Schützen-Corps.**

Die Mitglieder der **Gesang-  
Abtheilung** wollen sich am  
**Mittwoch Abend**  
zur **Probe** einfinden. F 368  
Der Vorstand.

**Original-Moselweine,**

vorzögl. Qualität, direct vom Winzer,  
auch in kleinen Gebinden zu haben. Rab. 3499  
**F. Keul**, Rheinstr. 3 (vorm. Glottens a. d. Mosel).

**Heiler, Agent, Schulberg 6,**

**Büreau für alle Angelegenheiten in Ver-  
mittlungen oder schriftliche Sachen.**

Meine **Stearinlichter** laufen

nicht ab und offerire das vollständige Pfundpaket  
1. Sorte 70 Pf., bei 5 Pf. 65 Pf., bei 10 Pf. 62 Pf.,  
2. 60 Pf., bei 5 Pf. 55 Pf., bei 10 Pf. 52 Pf.  
**F. A. Dienstbach, Rheinstr. 32.** 13284

**22** der besten Zeitschriften!

Von **Mk. 9.—** jährlich  
anfangend.

Lesezirkel

**Heinrich Heuss, 26. Kirchgasse 26.**

Zustellung frei ins Haus!

Das Abonnement kann jeden Tag beginnen!

18555

**Residenz-Theater-Billets**

zu ermäßigten Preisen werden bei unseren Verkaufsstellen:

Herrn **E. Diefenbach**, Langgasse 36, und

„ **E. Ohly**, Bahnhofstrasse 22,

ausgegeben, ausserdem Billets zum **Walthalla-Theater** und **Augusta-Victoria-Bad** zu

ermäßigten Preisen bei obigen Herren, sowie

Herrn **Robert Sauter**, Oranienstrasse 50.

**Kaufmännischer Verein Wiesbaden.**

Der Vorstand.

13785

**Die einzige Goldene Medaille**

welche für Röstapparate auf der  
**Pariser Weltausstellung**  
verliehen wurde, erhielt der  
**Barth'sche „Sirocco“-Apparat.**

**Sirocco-Kaffee** aus der

**Limburger Sirocco-Rösterei**

in 1/2- u. 1/4-Pfd.-Packeten ist in der Preislage von **Mk. 1.10** bis **Mk. 2.—**  
per Pfd. in den meisten **Colonialwaaren-Handlungen** erhältlich.  
Man verlange aber nur **Limburger Sirocco-Kaffee** mit Schutzmarke  
versehen. 13786

Vertreter: **W. Anacker**, Bismarck-Ring 15.

**Fachschulen**

des

**Gewerbevereins Wiesbaden.**

Abtheilungen für:

Baugewerbe.

Maschinenbau.

Kunstgewerbe.

Unterricht an allen Werktagen von 8 bis 12 Uhr  
Vormittags und von 2 bis 6 Uhr Nachmittags. Schul-  
geld pro Halbjahr 30 Mk.

Das Winter-Halbjahr hat bereits begonnen und  
werden Anmeldungen nur noch bis zum 15. Oktober  
angenommen. — Nähere Auskunft und Programme  
durch den Vorstand des Lokal-Gewerbevereins. F 385

Vorstand des Lokal-Gewerbevereins.

**Für Braut-Ausstattungen**

sowie für den täglich vorkommenden Bedarf empfehle grosse, neu eingetroffene Sortimente in:

**Tischtücher, Servietten, Handtücher, Leinenwaaren, Gebildwaaren,  
Damen-Wäsche, Küchenwäsche, Bettwäsche, Stickereien,  
Elsässer Weisswaaren, Piqué, Damaste, Herren-Wäsche, Tricotagen,  
Kleidersiamosen, Veloutines, fertige Bettwaaren.**

**Verkauf nur bester Qualitäten zu bekannt billigsten Preisen.**

**S. Guttmann & Co.,**

8. Webergasse 8.